

fühlt man sehr richtig, wie in dem vielverzweigten Stammestum die Quelle deutscher Kraft zu suchen ist, und wie gerade die ursprünglichen Mundarten diese Stammeseigentümlichkeiten noch am wenigsten gebrochen zum Ausdruck bringen.

Georg Örtel sagt mit Recht in seinem lebenswürdigen Heftchen in Oberlausitzer Mundart „Wie's Bult redt“ in der Einleitung: „Die Schriftsprache ist eine geborene Gegnerin der Eigenart; die Mundart ist ihre Schützerin und zugleich ihr Schützling. — Wer wissen will, wie das Volk im Innersten seines Herzens denkt, wie es weint und lacht, wie es flucht und betet, der darf es nicht hochdeutsch reden lassen.“ Ein jeder, der auf dem platten Lande als Kind eines Stammes aufgewachsen ist, der sich wie der Lausitzer kräftiger Eigenart und einer lebendigen Mundart erfreut, wird es empfunden haben, wie anheimelnd in der Fremde besonders der vertraute Klang der Mundart berührt. In ihr werden uns ja die am tiefsten wurzelnden ersten Eindrücke der Kindheit übermittelt; mit dem ihr eigentümlichen Wortschatz, der besonderen Aussprache und ihrem Tonfall ist für uns ein Gefühlswert verbunden, den uns das Hochdeutsche nie in diesem starken und tiefen Sinne gewähren kann; an der Mundart haftet geradezu ein wesentliches Stück des Erdgeruches der Heimat. Es ist höchst charakteristisch für die Übergangstellung des sächsischen Volkstums, daß es seine kräftigsten Stützen an der Peripherie, im Vogtland und in der Lausitz hat, an den Stellen also, die mundartlich über die heutigen politischen Grenzen hinausweisen.

Die Lausitzer Mundart bildet den Übergang zu dem schlesischen Dialekte, der ja heute in Gerhart Hauptmanns Schöpfungen alle Bühnen erobert hat; sie steht in Lautstand und Wortschatz im Gegensatz zu den übrigen sächsischen Mundarten, die unter sich eine größere innere Verwandtschaft aufweisen als das Lausitzische zu ihnen. Dem Bewohner des sächsischen Niederlandes wird unter den sächsischen Gebirgsdialekten der Lausitzer am wenigsten verständlich sein; hier hat er sich vor allem den Ruf der Rauheit und des Poltrigen erworben, was viel zur Beurteilung der gesamten Eigenart des Lausitzers mit beigetragen haben mag. Zu diesem Urteile wird der Westsachse besonders durch die rollenden R- und L-Laute, die dumpfen Vokale und die ungenierte laute Sprechweise des Lausitzers veranlaßt, wie sie besonders an öffentlichen Orten, bei Markttagen, in Wirtshäusern, auch bei Aussprache über gleichgiltige Dinge hervortritt. Daß die Lausitzer Mundart in jedem Dorfe wieder Unterschiede aufweist, ist in diesem schönen Landesteile, wo das Volkstum noch so gesund und lebenskräftig ist, nicht verwunderlich. Unverfälscht hört man die Volkssprache besonders südlich des Czornebohzuges „ei Cunewale“ (Cunewalde), am Baltenberge „ei Steewumsdö“ (Steinichtwolmsdorf), in den „Oberdörfern“ am Rottmar, „ei Aberschbach (Ebersbach), ei Gierschdorf (Neugersdorf), ei dr Eibe (Eibau), ei Leckerichdorf (Leutersdorf), Rutterichdorf (Rottmarsdorf), Uderz (Oderwitz)“ u. s. w. Da „quirln un walgern“ sie noch nach Herzenslust, und bei ihnen hört man auch noch am häufigsten jene Wendungen, durch die sich der Lausitzer sofort verrät; sie sind zugleich treffliche Beispiele für den eigenartigen Lautstand der Volkssprache. Wie in Palästina seinerzeit die Israeliten und Ephraimiten an der Aussprache des hebräischen Wortes „Schibóleth“ (Strom) erkannt wurden, weil letztere „Sibóleth“ sagten, ebenso sind dem Lausitzer außer seinem R und L gewisse